

Beziehungspunkte – Kontaktflächen– Netzwerkbildungen: Familie und kirchliche Ver-Ortungen praktisch-theologisch beleuchtet

Von Prof. Dr. Thomas Schlag, Leiter des Zentrums für Kirchenentwicklung, Theologische Fakultät der Universität Zürich

Berlin, Evangelische Bildungsstätte Schwanenwerder, 25. 9. 2019

1. Aktuelle Beobachtungen: Resonanzraum Familie

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

lassen Sie mich zu Beginn mit einigen aktuellen Beobachtungen zum Resonanzraum Familie einsetzen:

1.1 Eine Radioandacht

Am 15.9.2019 hält die evangelische Theologin Lucie Panzer im SWR eine dreiminütige Radioandacht:¹ Ihre Eingangsfrage lautet: »Was hält eine Familie zusammen?«. Sie berichtet von ihren positiven Erfahrungen, dass sich aus der Familie doch immer verlässlich jemand findet, der im Notfall einspringt: »Wie gut, wenn man sich auf die Familie verlassen kann!« Sie verweist aber auch auf die Last eherner Gesetze und unverbrüchlicher Traditionen, die erheblichen innerfamiliären Druck erzeugen und geradezu zur Flucht aus diesen Bindungen führen kann. Von diesem Einstieg aus erzählt die Theologin in Aufnahme von Markus 3, 31-35 vom »Nein« Jesu gegenüber dem Druck seiner Familie und bringt dessen schroffe Antwort zur Sprache: »Das hier ist meine Familie! ... Wer tut, was Gott will, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter«. Und die Radiopredigerin folgert: »Die Leute, die damals um Jesus herum waren, haben zu ihm gehört, ... weil sie erlebt haben, wenn man so lebt, wie er es sagt und zeigt, dann blühen Menschen auf. Es hält Menschen zusammen, wenn sie daran mitwirken, dass auch andere leben können. Das, sagt Jesus, das ist dann Familie. Das ist seine Familie.« Und sie schließt: »Ich glaube, das könnte auch meine sein oder Ihre. Und da können die mit derselben Abstammung dazugehören und viele darüber hinaus.«

1.2 Eine persönliche Begegnung mit einem US-amerikanischen Familienbild

Im Rahmen einer Tagung im Jahr 2018 in Colorado stand auch die Begegnung mit der Organisation »Focus on the family« auf dem Programm. Dabei

handelt es sich um eine der einflussreichsten und finanzkräftigsten evangelikalen Organisationen in den USA, die sich dezidiert das Wohl von Familien auf die Fahnen geschrieben hat. Die eigene Mission, die nicht nur in den Hochglanzbroschüren abgedruckt ist, sondern die sich auch im eindrucksvollen Gebäudekomplex in Colorado Springs immer wieder auffindet, lautet dabei: »To cooperate with the Holy Spirit in sharing the Gospel of Jesus Christ with as many people as possible by nurturing and defending the God-ordained institution of the family and promoting biblical truths worldwide.«²

Dieser Mission von »Focus on the Family« liegen dabei sechs zentrale sogenannte »values« zugrunde: The »Preeminence of Evangelism« (gemeint als Überlegenheit des Glaubens an Jesus Christus), »The Permanence of Marriage«, »The Value of Children«, »The Sanctity of Human Life«, »The Importance of Social Responsibility« und »The Value of Male and Female« (mit explizitem Hinweis auf »God's design« dieser beiden Geschlechter). Unter Heranziehung einschlägiger und vermeintlich eindeutiger Bibelstellen sowie mit höchst aufwändiger medialer Präsenz auf allen nur denkbaren technischen Wegen wird dabei gerade angesichts der konstatierten Zerrüttungen der amerikanischen Gesellschaft ein neues Verständnis familiären Zusammenlebens eingefordert und auch konkret durch eigene Bildungsangebote befördert.

1.3 Erste Überlegungen

Diese beiden Beispiele liegen auf den ersten Blick denkbar weit auseinander, und dies nicht nur, was das äußere Setting, sondern auch was die theologischen Absichtserklärungen und Interpretationsangebote angeht. Und doch macht es gerade für die kirchentheoretische Reflexion der Familienthematik Sinn, diesen beiden Bearbeitungsweisen und deren markierten und intendierten Resonanzen etwas näher auf den Grund zu gehen. Denn in gewissem Sinn spiegeln sich in ihnen bestimmte Zielorientierungen und auch Problemstellungen wider, die für die Verhältnisbestimmung von Kirche und Familie von aussagekräftiger Bedeutung sind:

Offenbar lagern sich an die Bilder von Familie immer ganz bestimmte Wahrnehmungen, aber auch Idealvorstellungen an, die zugleich mit massiven Idealen und Hoffnungen und eben gleichzeitig auch

mit erheblichen Ängsten und Befürchtungen verbunden sind. Diese Beschreibungen und Zielvorstellungen stehen dabei in einem unverkennbaren Zusammenhang zur Wahrnehmung der gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt: Die gewünschte und favorisierte Familienstruktur scheint dabei sozusagen eine mikroskopische Übertragungsfolie für die gewünschte Gesellschaft im Ganzen zu sein. Dabei zeigen sich Spannungen zwischen der Anerkennung längst ausgeweiteter familialer Lebensformen einerseits und der Behauptung eines deutlich konservativen Familienmodells andererseits.

Man kann dies bekanntermaßen auch für die familienpolitischen Debatten nachzeichnen, die ja letztlich immer auch bestimmte Vorstellungen von Gesellschaft und Normen des gesellschaftlichen Zusammenlebens mit sich führen. Familienpolitik ist mithin immer ein besonderer Brennpunkt politischer Deutungsmacht.

Interessant ist bei den beiden aufgeführten Beispielen dabei nun die jeweilige theologische, medial vermittelte Argumentationsfigur: Im ersten Fall wird Familie sozusagen vom »Ort« des eigenen alltäglichen Erfahrungsbezugs her in den Blick genommen und dann von Jesu Botschaft her sozusagen »weiter«, nämlich gerade inklusiv, gedeutet, indem zur Familie alle diejenigen gehören, die etwas von seiner Botschaft erleben und daran mitwirken. Im zweiten Fall zeigt sich die Bestimmung von Familie durch eine schöpfungstheologisch-trinitarische Fundierung, die dann eben nur noch heterosexuelle und natürlich lebenslange Familienbeziehungen als legitim akzeptieren kann. Diese Figur ist nun gerade nicht inklusiv – auch wenn dies behauptet wird, sondern latent exklusiv: Ambivalenzen, Kontingenzen oder gar Abweichungen von diesem Ideal widersprechen dann aber gerade dem Schöpfungswillen Gottes. Und »Orte« dieser Verkündigung als »outreach« sind, wie es heißt, eine »wide variety of broadcasts, podcasts, telecasts, films, websites, blogs and radio drama programs«.³

Die systematische Frage ist nun, ob sich in der kirchentheoretischen und kirchenpraktischen Arbeit am Familienthema bestimmte Idealbilder auffinden lassen, die möglicherweise ebenfalls bestimmte Inklusivitäts- bzw. Exklusivitätstendenzen in sich tragen; zu fragen ist allerdings auch, welche theologischen Orientierungsfiguren hier für die zukünftige kirchliche Praxis hilfreich sein könnten – und hier werde ich auf eine bestimmte Artikulationsform »öffentlicher Theologie einer öffentlichen Kirche« zu sprechen kommen, und schließlich: welche Präsenz kirchlicher »Orte« für eine

solche Öffentlichkeit eigentlich angemessen und zeitgemäß sein könnte.

2. Ist Familie ein Thema der aktuellen Kirchentheorie?

Ich füge gleich an dieser Stelle an: Wenn ich im Folgenden von »Kirche« spreche, ist damit auch die Dimension von Gemeinde immer gleich im Blick. Denn – um es schon hier vorwegzunehmen – kirchentheoretische Überlegungen zur Sache sind ohne ihren Manifestationsort Gemeinde schlechterdings nicht adäquat zu entwickeln. Anders gesagt: Bestimmte übergreifende Perspektiven, die sozusagen vom Ganzen von Kirche aus eingenommen werden, bedürften kirchentheoretisch und kirchenpraktisch immer ihrer gemeindlichen Erdung, da sie ansonsten tatsächlich im wahrsten Sinn des Wortes abgehoben bleiben. Dies mag man wohl nicht ohne Grund gerade dann nochmals betonen, wenn wie bei dieser Konsultation nun eben erst einmal die nationale EKD-Ebene im Blick ist. Insofern ist immer auch nach den innerkirchlichen Transmissionsriemen für eine solche gesamthafte Strategie zu fragen.

Von diesem Punkt aus kann nun also näher entfaltet werden, von welchen Einsichten im Rahmen der gegenwärtigen praktisch-theologischen Kirchentheorie ausgegangen wird: Und diese Einsichten, so viel ist auch an dieser Stelle zu sagen, basieren ihrerseits auf einer ganzen Reihe von empirischen Einsichten aus jüngerer Zeit.⁴

Die alten eher autoritativ bestimmten, womöglich hierarchieorientierten oder patriarchalen Strukturen können nicht mehr der Ausgangspunkt lebendiger Gemeinden sein. Diese tragen nicht mehr, weil ihnen angesichts der enormen Ausweitung und Vielfalt von Kompetenzen unter ihren beteiligten Mitgliedern keine selbstverständliche oder gar exklusive Plausibilität mehr zukommt. Ein Zeichen für diesen Paradigmenwechsel mag sein, dass innerhalb gegenwärtiger kirchentheoretischer Debatten, aber auch entsprechender Leitbildkonzeptionsentwicklungen die kirchentheoretische Metapher des Hirten erkennbar durch die Metapher des Leibes Christi und seiner Glieder abgelöst worden ist. So ist Partizipation an Kirche und Gemeinde zum semantischen Schlüssel für das Erscheinungsbild und die Tragfähigkeit zukünftiger Kirche geworden und wenn jüngst viel von Netzwerkstrukturen und einer beziehungsorientierten Kirchen- und Gemeindeentwicklung die Rede ist, so entspricht dies dieser Entwicklung.

Die alten kirchentheoretischen Selbstverständlichkeiten eindeutiger Ordnungsprinzipien, autoritativer Zuständigkeiten und Zielvorstellungen sind folglich längst erheblich in Fluss geraten. Oder von der Nachfrageseite her formuliert: »Kirchenchristen lösen heute das Spannungsverhältnis aus familiärer Privatheit, religiöser Autonomie und traditioneller Kirchlichkeit konsequent über einen temporär passgenauen Zugriff. Dieser erlaubt es ihnen, ad personam und de tempore das jeweils erwartete biographische Proprium anzuwählen und pastoral durchkomponieren zu lassen.«⁵

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass pastoraltheologisch die klassische Familienkonzeption im Pfarrhaus und das Pfarrhaus selbst als vorbildhafte familiäre Keimzelle so nicht mehr zweifelsfrei gegeben ist – weder aus Sicht der Gemeinde noch aus Sicht der Pfarrpersonen und deren Familien selbst.⁶

Nun ist allerdings auch nicht zu verkennen, dass dieser Paradigmenwechsel – wenigstens auf Seiten der Anbieter – nicht selten mit der Klage des Verlusts einstmaliger Deutungshoheit und der entsprechend klar organisierbaren Ordnungsmuster verbunden ist. Dies bedeutet folglich, dass neue Partizipationsdynamiken eben immer auch die Frage von Deutungsmacht aufwerfen und damit erhebliches Konfliktpotenzial auslösen können.

Übrigens und nur nebenbei: Was diese Fluiditätsformen angesichts der Ausweitung digitaler Kommunikations- und Beziehungsformen »on the long run« für das kirchliche Selbstverständnis und die entsprechende Praxis bedeuten werden, ist weitgehend noch gar nicht Gegenstand tiefergehender Reflexionen.

Diese hier nur kurz angedeuteten kirchentheoretischen Einsichten, Sondierungen und Zukunftsszenarien werden nun – manches klang auch schon an – durchaus immer wieder auch mit der Familienthematik verbunden. Dass offenbar nicht wenig Wohl und Wehe der Zukunft von Kirche an der Familienfrage hängt, hat schon das Reformpapier »Kirche der Freiheit« deutlich gemacht, wenn es darin – nach der entsprechenden Analyse⁷ – heißt: »Im Jahre 2030 ist Bildungsarbeit eines der wichtigsten Arbeitsfelder der evangelischen Kirche. Sie führt Kinder und Jugendliche an den christlichen Glauben und an verantwortliches Leben aus Glauben heran. Sie bestärkt Christen darin, in Familie, Beruf und Gesellschaft von Gott Gutes zu sagen und den christlichen Glauben zu bezeugen.«⁸

Anhand demographischer Einsichten und Zukunftsszenarien wird argumentiert, dass die Zukunft von Kirche erheblich von einer familiengestützten Basis ausgehen muss. Dabei wird die religiöse Primärsozialisation als eine wichtige Größe religiöser Sozialisation aufgewiesen, so dass familiäre Bildung sozusagen als säkularisierungstheoretisch begründete Gegenstrategie gegen den Traditionsabbruch empfohlen wird.⁹ Konkret auf die einzelnen Handlungsfelder und damit auch die »Orte« kirchlicher Präsenz bezogen wird dabei in den letzten Jahren kirchliche Bildung mit Blick auf Familien selbst als Teil von Kirchenentwicklung konzipiert. Kasualbeziehungen und damit die Kasualpraxis als ganze werden als wichtige Anknüpfungspunkte an familiäre Netze und Biografien verstanden. Kinder- und Familiengottesdienste rücken als Formen des Gemeindeaufbaus ins Zentrum und intergenerationelle Arbeit erlangt erkennbar neue Aufmerksamkeit, wenn es um die Ausweitung kirchlicher Reichweite und letztlich auch um die Stabilisierung von Mitgliedschaftsverhältnissen geht. Nun ist aber zugleich festzustellen, dass diese neue Aufmerksamkeit auf die Familienthematik durchaus blinde Flecken aufweist, von denen im Folgenden sechs solcher Flecken kurz angesprochen werden sollen:

3. Blinde Flecken der Kirchentheorie im Blick auf die Familienthematik

3.1 Familie als wirkliche Leitkategorie der Kirchen- und Gemeindeentwicklung?

Es fällt auf, dass angesichts der insbesondere organisationstheoretischen Schwerpunktsetzungen im Bereich der Kirchentheorie die Hauptaufmerksamkeit auf die Bearbeitung von Leitungs-, Steuerungs- und Führungsfragen gerichtet wurde. Kirchentheoretische Einordnungen werden aber dann – etwa durch die Rede vom Engagement als bewusste Entscheidung statt familiär weitergegebener Traditionen¹⁰ – primär entlang der Unterscheidung von Profession und Ehrenamt vorgenommen. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass die familiäre Akteurs- und Interaktionsebene oftmals sehr deutlich in den Hintergrund rückt oder eben nur als ein bestimmtes Handlungsfeld in den Blick kommt, ohne dass die spezifischen familienbezogenen Rahmenbedingungen und Konstellationen sowie die Potenziale und besonderen Bedürfnisse dieser sozialen Gruppe wirklich ausreichend reflektiert werden.

3.2 Klassische Familienbilder als Hintergrundideal?

Angesichts mancher formulierten Zielvorstellungen zukünftiger Gemeindegemeinschaft ist zu fragen, ob hier wirklich eine prinzipielle Offenheit für alternative familiäre Lebensformen und neue Familienmodelle besteht. Jedenfalls ist zu bedenken, ob die Tatsachen erhöhter Familien-Mobilität, familiärer Patchwork-Strukturen sowie die Glaubens- und Weltanschauungsvielfalt von Familien wirklich angemessen Berücksichtigung finden, wenn hier Zielvorstellungen kirchlich-gemeindlicher Integration und Partizipation formuliert werden. Sind solche familienbezogenen Attraktionsversuche am Ende womöglich doch nur Einladungen an eine bestimmte, als weitgehend homogen imaginierte Zielgruppe?

3.3 Defizitorientierung als Hintergrundfolie der Gemeindeentwicklung?

Unverkennbar werden etwa in diakonisch ausgerichteten Zielvorstellungen kirchlicher Praxis die faktischen Drucksituationen, denen Familien gegenwärtig ausgesetzt sind, intensiv erörtert und auch zu Recht gebrandmarkt. Dennoch stellt sich die Frage, ob hier die Balance zwischen einem defizit- und einem ressourcenorientierten Ansatz ausreichend eingehalten ist. Natürlich ist es richtig, dass ein Hauptaugenmerk vieler kirchlicher Angebote auf besonders betreuungsbedürftigen Familien liegt. Denn ist zu fragen, ob hier nicht oftmals im Modus einer subkutanen Betreuungsrhetorik agiert wird, die dann eben doch das Problem der »feinen Unterschiede« mehr zudeckt als aufdeckt. Dazu kommt die weitergehende Frage, ob denn auch tatsächlich »starke« Familien und deren Ressourcen ausreichend mit in den Blick innovativer Gemeindeentwicklung kommen – aber diese Frage ist auch schon an die Kirchentheorie selbst zu stellen.

3.4 Ist der anvisierte »neue« Kirchen- und Gemeindebegriff zu familial?

Betrachtet man manche konkreten kirchlichen Reformprogramme näher, so leben diese nicht selten von einem ausgesprochen starken und dichten Gemeinschaftsideal. Dieser führt entweder ein eher traditionales Bild der klassischen Familie mit sich oder aber es werden bestimmte familienähnliche bzw. familiäre Bilder von Gemeinschaft befördert, die gerade der faktischen Pluralität – und etwa auch bestimmten Distanzierungsphänomenen nicht gerecht werden. Dann aber stellt sich die Frage, ob eigentlich die individuellen Interessen

und Geschmäcker der Kirchengemeindemitglieder, die sich auf ein solches enges Beziehungsnetzwerk gar nicht unbedingt einlassen wollen, ausreichend Berücksichtigung finden.

3.5 Angebotsversäulung – von zwei Seiten her?

Das unter diesem Begriff angedeutete Problem ist, dass oftmals die außerhalb von parochialen Strukturen existierenden Angebote für Familien nicht als wesentlicher Bestandteil kirchlich-gemeindlichen Handelns und damit auch nicht als möglicher positiver Einflussfaktor für gelingende Kirchenentwicklung angesehen werden. Dies ist zum einen sicherlich auf bestimmte Logiken der Professionalisierung (etwa in Diakonie, Kindertagesstätten, Erwachsenenbildung, aber auch Schule/Ganztagschule) zurückzuführen, möglicherweise aber auch auf gemeindliche, im Einzelfall durchaus machtorientierte Segregationstendenzen. Versäulung wird insofern durchaus nicht nur durch professionelle »stakeholder« außerparochialer Anbieter forciert, sondern möglicherweise auch durch eine bestimmte programmatische Distanzierung auf Seiten von Gemeindeverantwortlichen selbst.

3.6 Verzweckungs- und Funktionalisierungstendenzen?

Nach dem bisher Konstatierten ist nun auch nicht auszuschließen, dass die breitere sowohl kirchentheoretische wie auch kirchenpraktische Beschäftigung mit der Familienthematik eben nicht in erster Linie um der Familien willen selbst geschieht, sondern sich dies mit bestimmten mehr oder weniger bewussten Verzweckungs- und Funktionalisierungstendenzen verbindet.

Hinter familienbezogenen Angeboten könnten also im »worst case« vornehmlich Maßnahmen gegen weitere Kirchenaustritte und strategische Überlegungen zur Mitgliederwiedergewinnung stehen¹¹. Nun wäre es aber gerade fatal, würde man das kirchliche Interesse an der Familienthematik und ganz konkret die familienbezogene Arbeit unter eine solche Zielperspektive stellen.

Um diese Problematik für die gegenwärtig intensiver diskutierte gemeindlichen Angebote einer Gesamtkatechese deutlich zu machen: Eine solche Ausweitung der bildungsbezogenen Angebotsstruktur gilt nicht zuletzt angesichts des sich veränderten Profils des schulischen Religionsunterrichts als echte Angebotsalternative religiöser Sozialisation. Entsprechend wird hier etwa der Ausbau gemeindlicher Angebote für Kinder im Grundschulalter erwogen. Allerdings mahnt etwa Fried-

rich Schweitzer zu Recht, dass »religionspädagogische Anforderungen in Spannung zu Erwartungen der Gemeindeentwicklung« geraten können und folgert daraus am konkreten Beispiel der Integration der Jugendarbeit in die Konfirmandenarbeit: »So können auf religionspädagogischer Seite leicht Befürchtungen geweckt werden, es gehe letztlich um eine Funktionalisierung pädagogischer Angebote für den Gemeindeaufbau.«¹²

4. Folgerungen

Angesichts der Komplexität der Thematik gibt es gute Gründe dafür, von kirchentheoretischer Seite aus die (religions-)soziologischen und organisationstheoretischen Bedingungen und Möglichkeiten der Systeme von Familie und Kirche möglichst ge-

nau in ihrer Eigenart und in ihren je spezifischen Eigendynamiken in den Blick zu nehmen. Allzu schnelle und einlinige Verbindungen und erst recht Verzweckungen verbieten sich von dort her unbedingt. Und doch macht es Sinn, beide Systeme gerade in ihrem Zusammenhang auch von einer theologischen Perspektive – eben im Horizont einer »öffentlichen Theologie einer öffentlichen Kirche«¹³ aus näher zu beleuchten: Ein solcher theologische Zugang steht nicht alternativ zu den soziologischen und organisationstheoretischen Einsichten, er wirft allerdings noch einmal ein anderes Licht auf die kirchentheoretischen Grundfragen und die anstehenden kirchlichen Herausforderungen.

Damit ist zugleich angezeigt, dass Kirchentheorie einer solchen theologischen Querschnittsperspektive unbedingt bedarf, da ansonsten das Spezifikum der Kirche als theologisch begründeter und eben auch politisch und zivilgesellschaftlich relevanter Institution gegenüber organisationssoziologischen Bestimmungen zu kurz kommt bzw. eben inhaltlich massiv unterbestimmt bleibt.

Insofern sei hier das Plädoyer unternommen, eine kirchentheoretische Reflexion der Familienthematik in einer theologischen Perspektive auf die Relevanz-, Resonanz- und Reziprozitätsfrage zu entwickeln.

Wie lässt sich also näher entfalten, dass kirchliche Bildungs- und Begleitungsangebote, aber auch diakonische und weitere kirchliche Dienste für Familien als ein zusammenhängendes Netz im gelebten Sozialraum verstanden werden können?¹⁴ Welche theologischen Perspektiven lassen sich eröffnen, um so eben die unterschiedlichen kirchlichen Orte für Familien miteinander zu verbinden und damit

die bestehenden oder drohenden Versäulungen aufzulösen oder zumindest doch zu relativieren?

5. Theologische Entfaltungen

Für eine solche theologische Entfaltung können die kirchentheoretischen Grunddimensionen von koinonia, martyria, paideia, diakonia und leiturgia als weiterführende Orientierungspunkte gelten. Einige im Folgenden vorgenommenen Einordnungen gelten nun für all fünf benannten Grunddimensionen eines zukunftsfähigen Kirche-Seins:

Diese im Folgenden in aller gebotenen Kürze entfaltenen Begriffe werden nicht als deduktive Bestimmungen idealer Kirchengemeinschaft verstanden, sondern als Zielorientierungsbegriffe dessen, was Kirche – eben auch in Hinsicht auf die Familienthematik – sein kann und soll und worin sich ihre öffentliche Wirksamkeit und Relevanz herauskristallisiert.

Diese Grunddimensionen tragen insofern keinen Behauptungscharakter, sondern vielmehr einen Erschließungs- und Prozesscharakter. Dies entspricht einer kirchentheoretischen Zielperspektive einer »Kirche auf dem Weg«, »bei Gelegenheit«, als »Herberge« oder eben auch »auf Zeit«. All dies sind Metaphern dafür, dass sich deren Relevanz für Familien eben erst durch eine bestimmte glaubwürdige Praxis im wahrsten Sinn des Wortes »en passant«, manchmal auch nur sehr punktuell zu erschließen und immer in einer gewissen Vorläufigkeit und Unverfügbarkeit zu eröffnen vermag.

Der Begriff der *Relevanz* wird dabei hier nicht einfach als »irgendwie wirksam« verstanden, sondern in substanziellem Sinn den Horizont der Frage nach den lebensdienlichen Momenten kirchlicher öffentlicher Praxis gestellt. Auf die Wirklichkeit vielfältiger Familienkonstellationen bezogen bedeutet dies, kirchliche Orientierungsangebote so zu profilieren, dass sie von Familien in ihren alltäglichen Lebensvollzügen wirklich als hilfreich, unterstützend und zugleich als würdevoll erlebt werden können. Dies schließt dann aber bestimmte Formen paternalistischer Hilfekultur der Sache nach aus.

Eine solche lebensdienliche Orientierungspraxis »auf Augenhöhe« bezieht sich dabei sowohl auf die diakonischen wie die religiösen Aspekte kirchlichen Handelns. In beiden Fällen verbietet sich eine hierarchisch gedachte Vermittlungspraxis, da dies gerade der Würde der jeweils in diesen Beziehungen interagierenden Personen zutiefst widerspräche.

Die mit der Institution Volkskirche als »Kirche der Freiheit« gegebene, spannungsvolle Grundaufgabe liegt von dort aus zum einen ganz grundsätzlich darin, den einzelnen beteiligten Personen Freiraum zu vermitteln. Zum anderen gilt es, zugleich ein erkennbares Beheimatungsangebot im Sinn der *resonanzorientierten* Ermöglichung und Entwicklung individueller und familialer Glaubensidentität zu schaffen. Dies bedeutet dann auch, dass ein Miteinander von Begleitung und partizipativer Mitgestaltung, von organisatorischem Angebot und der Ermächtigung individueller Teilhabe unbedingt anzustreben ist.

Damit ist dann aber auch klar, dass gelingende Erfahrungen mit Kirche eben im Sinn einer offenen und letztlich nicht final machbaren *Reziprozität* – verstanden als intersubjektive und kommunikativ-performative Austauschpraxis von Standpunkten, Motiven und Bedürfnissen – zu denken sind.

Mit anderen Worten: Kirche kann und soll bestimmte Erschließungserfahrungen gelingender Gemeinschaft ermöglichen – und muss seinerseits selbst offen dafür sein, was Personen an eigenen Bedürfnissen, aber eben auch Potenzialen hier mit einbringen; und ob ein solches Wechselverhältnis dann aber am Ort der Familie wirklich zu bedeutsamen Erfahrungen führt, kann kirchlicherseits bestenfalls »angebahnt« werden.

5.1 Koinonia: Kirche als Gemeinschaft unterschiedlicher Gemeinschaftserfahrungen

Unter dem Ausgangspunkt, dass die theologische Kennzeichnung der Kirche als *Communio* in unterschiedlichen Formen sozialer Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung Gestalt gewinnt,¹⁵ bedeutet dies im Sinn einer familienbezogenen und damit wirklich inklusiven Gemeindeentwicklung: »Neben Gemeindekreisen und -treffs erweist sich dabei die Einbeziehung gemeindediakonischer Projekte und Orte als chancenreich. Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser, Nachbarschaftstreffs, Ladenlokale oder Stadtteilläden können sich als dezentrale Orte anbieten, an denen Gottesdienste gefeiert oder Gesprächs- und Begegnungsmöglichkeiten geschaffen werden können. Forschungsbedarf besteht an dieser Stelle bspw. darin, Anregungen der Sozialraumorientierung für das gemeindliche Zeugnishandeln zu untersuchen sowie alternative Sozialformen für diejenigen Milieus zu prüfen, die sich nicht am Ideal kommunikativer Geselligkeit orientieren.«¹⁶

Koinonia ist dabei zugleich als Gemeinschaft der Unterschiedlichen, der Starken und Schwachen zu verstehen. Zu diesem Verständnis von koinonia

gehört aber auch die Einsicht, dass diese Bindungen von punktueller Art sein können und nicht – wie etwa im freikirchlichen Sinn – als eine Dauer-gemeinschaft verstanden werden sollten. Es macht hier also durchaus Sinn, in Hinsicht auf Kontaktpunkte von unterschiedlich starken – »strong« oder »weak« – »ties« auszugehen, die sich je nach Bedürfnis, aber eben auch je nach Zeitpunkt in verschiedener Tiefenschärfe manifestieren können.

5.2 Martyria: Kirche als Ort der Zeugenschaft für die Vielfalt unterschiedlicher Lebensformen

Familienbezogene Arbeit in parochialem wie überparochialem Sinn kann durchaus als ein Ausdruck von Zeugenschaft verstanden werden. Dies mag man sich ganz konkret dort vorstellen, wo aufgrund bestimmter familiärer bedeutsamer Ereignisse möglichst empathische, aber eben auch professionelle Begleitung gefragt ist: Thomas Klie hält für ein solches familiäres Bedürfnis nach einer gelingenden Kasualpraxis fest: »Die institutionalisierte Form einer religionsbiographischen Begehung ist punktuell und situationsbezogen gefragt. Man sucht eine religiöse Kommunikation, die die deutenden Sprach- und Ausdruckshandlungen zur Darstellung bringen soll, was hier und jetzt familiär der Fall ist.«¹⁷ Zeugenschaft hat insofern zuallererst auf Seiten der professionellen Akteurinnen und Akteure mit der glaubwürdigen Wahrnehmung konkreter familiärer Lebensformen und Situationen zu tun.

Dies bedeutet zugleich aber auch, dass familiäre Situationen selbst als Formen der Zeugenschaft verstanden werden können. Denn hier zeigt sich sozusagen eine erfahrungsbezogene Form familiären Potenzials, das als ganz eigener und höchst bedeutsamer Teil kirchlichen und gemeindlichen Lebens verstanden werden sollte und den es gerade in seinen spezifischen Ausgestaltungen so gut wie möglich in die Gemeindewirklichkeit wie auch in die überparochiale Angebotsstruktur zu integrieren gilt.

5.3 Paideia: Kirche als Ort der Bildung gemeindlicher Identität

Bildung stellt ein Kernzentrum für die kirchliche und gemeindliche Entwicklungsdynamik dar. Und so richtet sich die klassische kirchliche und gemeindliche und gegebenenfalls auch übergemeindliche Bildungsarbeit aus guten Gründen auf die Zielsetzung von Beheimatung im Sinn auch der religiösen Primärsozialisation aus. Dies ist ganz richtig und notwendig, denn nur so kann auch eine Zukunft von Kirche in einem nachhaltigeren Sinn

denkbar werden. Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist für die Kirche als Bildungsinstitution deshalb so zentral wie unverzichtbar.

Hier gilt etwa für die Konfirmationsarbeit, wie es Martina Kumlehn fordert: »Der KU als ›Bildungs-Raum‹, der die Lebensdienlichkeit und den Lebensgewinn christlicher Tradition anhand gelebter Formen christlichen Glaubens subjektorientiert und lebensweltbezogen erschließen will und den KU als zentrales Element eines lebendigen Gemeindeentwicklungskonzeptes begreift, muss deshalb Türen öffnen – auch im Rahmen einer aktiven Familienarbeit.«¹⁸ Dabei sollten allerdings die Angebote der Gemeindepädagogik eben nicht als versäulte Angebote verstanden werden, sondern diese sind selbst Teil eines Angebots- und Kommunikations- und Resonanzgeschehens innerhalb der jeweiligen Gemeindestruktur vor Ort.

5.4 Diakonia: Kirche als diakonische Praxis helfenden Handelns

Angesichts der vielfältigen Lebenslagen von Familien und ohnehin der höchst pluralen familialen Lebensformationen muss sich auch das diakonische Handeln bzw. der diakonische Anspruch kirchlicher Praxis nochmals neu seiner Zielrichtung und Ausrichtung vergewissern. Diakonia meint insofern nicht nur die Hilfe in Notsituationen, sondern die Begleitung und Anerkennung der Menschen in all ihren jeweiligen Familiensituationen und -konstellationen. Dies heißt dann aber auch, dass der diakonische Auftrag über den Aspekt des helfenden Handelns um den Aspekt der Wahrnehmung und Aufmerksamkeit zu erweitern ist.

Johannes Eurich spricht in diesem Zusammenhang von der »kirchliche[n] Konstitution über zivilgesellschaftlich-diakonische Modi«.¹⁹ Und auch hier gilt wieder, dass eine Versäulung der entsprechenden diakonischen Angebote genau diesem Verständnis von Kirche erheblich widersprechen würde. Eines der besten grenzüberschreitenden Beispiele sind hier die sogenannten Vesperkirchen, jedenfalls dann, wenn es ihnen gelingt, über die defizitorientierte Perspektive hinaus wirklich auch eine familienbezogene Partizipationskultur zu etablieren.²⁰

5.5 Leiturgia: Kirche als Ort gemeinsamen Feierns

Kirche als »Ort der Religion« sollte immer wieder auch vor aller Augen gefeiert und so zum Ausdruck gebracht werden, und dies eben auch durch ihre

familienreligiösen Angebote in der Gemeinde und darüber hinaus.²¹ Mit anderen Worten: Familienbezogene Beziehungsnetze sind immer wieder auch symbolisch zu feiern – um so deren Bedeutung nach innen und nach außen deutlich zu machen. Dabei eröffnet gerade die Vielfalt der Angebote für Familien vielfältige Möglichkeiten geistlichen gottesdienstlichen Geschehens. Im Feiern verbinden sich Vielfalt und Einheit auf eine sichtbare, mitvollziehbare und im besten Fall auf eine mitgestaltbare Weise. Insofern ist das gottesdienstliche Geschehen eben nicht nur exklusiver Ort der immer schon sich versammelnden Kerngemeinde, sondern als öffentlicher Akt eben über alle Grenzen hinweg signalhaft gemeinschaftsstiftender Akt. Dies heißt dann aber auch ganz praktisch, dass sich solche gottesdienstlichen Familienangebote nicht nur an den Jüngsten ausrichten sollten; denn dass hier unter der Zielsetzung der Kindgemäßheit nicht selten liturgische und homiletische Produkte mit hohen Infantilisierungs- und Banalisierungsanteilen zu erleben sind, ist selbst für den geneigten Betrachter einigermaßen frustrierend.

6. Vorläufiges kirchentheoretisches Fazit

Auch wenn die religionssoziologischen und theologischen Logiken im Blick auf Familie und Kirche bzw. Gemeinde als je spezifischen sozialen Systemen von unterschiedlicher Art sind, erlaubt doch gerade ein solcher theologischer Zugriff die inhaltliche Näherbestimmung des sachlichen Zusammenhangs von Familie und Kirche. Anders gesagt: Kirchentheorie und kirchliche Praxis stehen jeweils vor der Herausforderung, ihr Verständnis von Familie und ihr Verständnis von Kirche so zu entwickeln, dass beide Größen in ihrer Eigenheit, aber auch in ihrer notwendigen Bezogenheit aufeinander bedacht und entfaltet werden. Hier ist über Möglichkeiten der gemeindlichen und eben auch der übergemeindlichen Vernetzung nochmals ganz neu nachzudenken, was dann auch die bisherigen expliziten und impliziten Grenzziehungen massiv in Frage stellen muss.

In diesem Zusammenhang ist eine Entwicklungsperspektive unter der Leitkategorie der Diversität²² nicht einfach nur »nice to have«, sondern als Ausgangspunkt der konstruktiven Berücksichtigung faktischer Vielfalt unabdingbar, um so die anfangs genannte Spannung von Inklusivität und Exklusivität wirklich konstruktiv aufzunehmen.

Was dies dann im Einzelnen für das Angebotsportfolio auf den unterschiedlichen lokalen und regionalen Ebenen oder eben sogar in nationaler Hinsicht bedeuten kann und wie sich hier Strategien

familienbezogener Angebote entwickeln lassen, die konzeptionell aufeinander bezogen sind, bedarf zukünftig sicherlich der weiteren Auslegung. Deutlich ist aber, dass angesichts der gegenwärtig immer noch erfreulichen kirchlichen Finanz- und Personalressourcen intensive Investitionen in die kirchliche Beziehungs- und Vernetzungsarbeit mit Familien unterschiedlichster Couleur unbedingt angeraten sind. Sich dafür immer wieder neu die Frage nach der Relevanz, Resonanz und Reziprozität der eigenen Angebotsstruktur zu stellen, ist nicht nur kirchentheoretisch angeraten, sondern auch ganz praktisch von höchster Bedeutung für alle beteiligten Akteurinnen und Akteure und für die politische und zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit.

Anmerkungen:

¹ Lucie Panzer, Stuttgart: Was hält eine Familie zusammen? (Radioandacht SWR 1 vom 15.9.2019) [<https://www.kirche-im-swr.de/?page=manuskripte&autor=27>]

² <https://www.focusonthefamily.com/about/foundational-values/>

³ <https://www.focusonthefamily.com/about/programs/>

⁴ Vgl. die Ergebnisse eines Forschungsprojekts unter dem gleichnamigen Titel: Peter Bubmann/Kristian Fechtner/Konrad Merzyn/Stefan Ark Nitsche/Birgit Weyel (Hg.), *Gemeinde auf Zeit. Gelebte Kirchlichkeit wahrnehmen*, Stuttgart 2019.

⁵ Thomas Klie, *Kasualgemeinde*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 282. Die für diesen Beitrag herangezogenen kirchentheoretischen Einschätzungen stammen weitgehend aus dem von meinem Kollegen Ralph Kunz und mir im Jahr 2014 herausgegebenen *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung*. Leider haben wir es bei der seinerzeitigen Bandplanung versäumt, einen eigenen Beitrag zur Familienthematik vorzusehen, was ebenfalls als Beleg für die bisher nur unzureichende kirchentheoretische Wahrnehmung dieser Thematik gelten muss.

⁶ Vgl. Jan Hermelink, *Pfarrberuf und Pfarramt*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 134; in dieser Richtung auch Katja Dubiski/Isolde Karle, *Pfarrberuf*, Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 230.

⁷ Zusammengefasst werden unter dem Schlagwort des Traditionsabbruchs: »der häufige Ausfall familiärer und auch schulischer Sozialisationsinstanzen in religiösen Fragen, die oft fehlende Einübung religiöser Riten und Bräuche, die bisweilen geringe Kenntnis biblischer Geschichten, kirchlicher Lieder und christlicher Glaubensinhalte, die Fremdheit gegenüber Kirchenraum und Kirchenjahr. Von »religiösem Analphabetentum« ist die Rede.«, EKD (Hg.), *Kirche*

der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, Hannover 2006, 23.

⁸ A.a.O., 77.

⁹ Vgl. Stefan Huber, *Religions- und Kirchensoziologie*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 75f.

¹⁰ Vgl. Beate Hofmann, *Ehrenamt und Freiwilligkeit*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 144.

¹¹ Vgl. Gerald Kretzschmar, *Kirchenaustritte und Eintritte in die Kirche*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 111.113.

¹² Friedrich Schweitzer, *Bildung*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 257.

¹³ Vgl. Thomas Schlag, *Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie*, Zürich 2012 und jetzt auch Frank Martin Brunn/Sonja Keller (Hg.), *Raum. Kirche. Öffentlichkeit. Dynamiken aktueller Präsenz*, Leipzig 2019.

¹⁴ *Zu Recht macht Christoph Sigrist auf den – auch theologisch zu begründenden – Zusammenhang von diakonischem Handeln und Raum aufmerksam, jüngst in seinem Lehrbuch Diakoniewissenschaft*, Stuttgart 2019.

¹⁵ Ulf Liedke, *Grundlagen und Perspektiven inklusiver Gemeindeentwicklung*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 306.

¹⁶ A.a.O., 305.

¹⁷ Thomas Klie, *Kasualgemeinde*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 281.

¹⁸ Martina Kumlehn, *Gemeindliche Bildungs-Räume*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 351.

¹⁹ Johannes Eurich, *Diakonie als kirchlicher Ort in der Gesellschaft*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 263.

²⁰ Vgl. Thomas Schlag, *Offen für alle – Offenheit für alle? Das Beispiel der Vesperkirchen-Bewegung als Herausforderung diversitätssensibler Gemeinde- und Kirchenentwicklung*, in: ZPTH 37 (2/2017), 73-90 [auch unter: <file:///C:/Users/THOMAS~1/AppData/Local/Temp/2219-Artikeltext-4213-2-10-20180111-1.pdf>]

²¹ Vgl. Wilhelm Gräß, *Kirche als Ort der Religion*, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 194.

²² Vgl. Claudia Schulz, *Sozialstrukturelle Vielfalt, Lebensstile und Milieus. Wahrnehmung von Diversität als Leitkategorie der Kirchen-*

und Gemeindeentwicklung, in: Ralph Kunz/Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014*, 117-124.

